

Dem Hass auf der Spur

„Unsere Sprache ist verrutscht“ – Dunja Hayali
im Interview mit dem *PresseClub-Magazin*

Berlin, Unter den Linden, Zollernhof 38. Am Hauseck treffen sich Politiker und Journalisten im Café Einstein. Droben im ersten Stock gehen die Fenster von Raum 1013 in den Innenhof, wo gerade die Kulisse umgebaut wird. Seit halb sechs lief das ZDF-Morgenmagazin, Dunja Hayali hat den Schwerpunkt „Bildung“ moderiert. Sie kommt herein, wuschelt sich durch die Haare und lächelt ihr unwiderstehliches Lächeln: „Eigentlich müsste ich rasch ins Bett.“ Es folgen 38 intensive, berührende, nachdenkliche und auch heitere Minuten über den Hass, der sie verfolgt, über journalistisches Selbstverständnis und über den Mut, positiv zu denken. Dann geht es ab zur Wohnung im Kreuzberger Kiez. Das Bett wartet.

PC-Magazin: Die Scheinwerfer der Moma-Sendung sind gerade erloschen. Ist schon der erste Hass-Tweet eingetroffen?

Dunja Hayali: Es kommt darauf an, was man unter Hass versteht. Aber ich habe heute schon was „Schönes“ bekommen. Ich lese mal vor: „Ihr Nazi-Gehetze kann einen so nerven, einfach mal nachdenken, bevor man jeden als Nazi bezeichnet, nur weil er eine andere Meinung als dieses Gutmenschen-Gelabere hat. Ihre Wurzeln sind auch nicht deutsch, und wir tolerieren Sie ja auch in unserem Land.“ Das kann man jetzt Hass, dumm oder dämlich nennen, denn ich habe zum Beispiel noch nie jemanden als Nazi bezeichnet. Und wenn, dann wäre Neo-Nazi eh korrekter. Aber der Mann scheint ja tolerant zu sein...

Was empfinden Sie in diesem Moment?

Ach, das ist doch geradezu weichgespült. Wenn man mehrere Jahre im Wind steht, entwickelt man gewisse Methoden, um damit klar zu kommen. Humor, Sarkasmus, aber auch Fakten und Freunde können helfen. Natürlich gibt es auch Abnutzungserscheinungen und Gewöhnungsprozesse. Wenn sie jemanden 10 Mal auf die Wange hauen, ist es beim 11ten Mal anders. Und das sollte uns alle alarmieren, denn das was mir passiert, passiert ja leider vielen. Zudem ist unsere Sprache bereits verrutscht. Vokabular wie Volksverräter, volksfremde Eindringlinge, Lügenpresse, Zersetzung, Altparteien, Asyltourismus, Anti-Abschiebe-Industrie haben sich



Foto: Jennifer Fey

in unseren Sprachgebrauch geschlichen. Zudem findet kaum noch Diskurs und Streit statt, stattdessen Unterstellungen und Beschimpfungen. Und zwar von ganz links bis ganz rechts. Das finde ich schade, traurig und bedenkenswert, weil ich davon ausgehe, dass der Dialog immer noch die beste Lösung ist. Zumindest wenn man in der Demokratie großgeworden ist und den Kompromiss, der auch nicht immer mein liebstes Werkzeug ist, wertgeschätzt hat. Aber das scheint bei einigen nicht mehr zu funktionieren, weil viele in ihren Schubladen verhaftet sind. Die Grautöne kommen zu kurz, das Zuhören, das Hinterfragen, auch sich selbst hinterfragen. Sich auch mal zurückzunehmen und dem Anderen Gehör zu schenken.

Sie waren von Claus Kleber vorgewarnt, als Sie vor elf Jahren erstmals im heute-journal auftraten.

Und das ist auch passiert, ich hab's damals nicht verstanden, weil ich mich ja nie als Mensch mit Migrationsvordergrund wahrgenommen habe. Auch meine Freunde, bei denen ich mich rückversichert habe, als ich das Buch geschrieben habe, haben mich auch nicht so wahrgenommen...

...das Buch „Haymatland“, das 2018 erschienen ist...

...aber was damals los war im Vergleich zu dem jetzt, das war Kindergarten.

Das begann 2015 mit der Flüchtlingswelle. War das ein Schock für Sie?

Zumindest die massiven persönlichen Angriffe, inklusive Morddrohungen, waren schon ein Schock. Es ging nicht mehr um die Sache, sondern um Ideologien und Dogmen. So bin ich nicht veranlagt, so bin ich nicht großgeworden. Das verstehe ich auch nicht unter Austausch, Streit und Debattenkultur. Wenn ich finde, dass wir Flüchtlingen helfen müssen und gleichzeitig die, die kein Anrecht auf Asyl haben, zurückführen müssen, dann kann man darüber doch sachlich diskutieren, und muss nicht beleidigend werden.

Sie stellen sich dem Hass bewusst. „Ich lese alles“, haben Sie einmal gesagt. Und Sie suchen den Kontakt zu denen, die Sie übelst beschimpfen.

Als Journalistin will ich verstehen, woher dieser Hass kommt. Wie kommt derjenige zu seinen Gedanken, seiner Wut, seinem Hass. Auch zu seinem Hass auf mich

oder auf die Öffentlich-Rechtlichen. Die verbale Ausdrucksform des Hasses interessiert mich weniger.

Haben Sie dabei etwas gelernt?

Ja, verschiedene Bedürfnisse, Versäumnisse, Missverständnisse vor allem, insbesondere was Journalismus anbelangt. Deshalb fahre ich seit über einem Jahre durch Deutschland, halte Vorträge und diskutiere anschließend mit den Zuhörern. Sie würden sich wundern, mit welchen Fragen oder Annahmen die Zuschauer ums Eck kommen. Nämlich mit Fragen, die für uns Journalisten erst mal banal und naiv klingen. Wann schicken Sie eigentlich dem Politiker Ihre Fragen? Wann ruft denn die Kanzlerin Sie an? Aber dann denke ich mir, weshalb sollten unsere Zuschauer auch wissen, wie wir Themen finden, Interviews vorbereiten. Ich weiß ja auch nicht, wie ein Ingenieur arbeitet. Und der würde sich über meine Fragen genauso wundern, wie ich zum Thema Journalismus.

Hat die Kanzlerin schon mal angerufen?

Nein, leider nicht, denn ich hätt' da schon die eine oder andere Frage. Aber wer nicht?

Nach unserem Interview kommt der Anruf...

...schau'n wir mal. Aber diese Diskussionen sind immer sinnstiftend. Und das ist das, was mich antreibt: Zuhören, lernen, verstehen, sich selbst hinterfragen. Und zur Ehrlichkeit gehört auch, dass ich auf vieles auch keine Antwort habe, keine geben möchte und gewisse Dinge selber auch nicht verstehe.

Haben Sie das Gefühl, dass Sie auch mal einen der Hass-Schreiber überzeugen konnten?

Es geht nicht ums Überzeugen, ich möchte auch niemanden erziehen, sondern mündigen Bürgern Fakten und Informationen an die Hand geben, auf deren Basis sie sich eine Meinung bilden können. Der Journalist darf übrigens auch seine Meinungen äußern, wenn er diese als solche kennzeichnet. Das ist Meinungsvielfalt und Meinungsfreiheit. Und genau darum geht es auch in meinen Gesprächen mit Followern oder Zuschauern. Oft sagen die Leute hinterher: „Danke, jetzt haben wir das verstanden.“ Und über Verständnis bekommen Sie auch Vertrauen und Glaubwürdigkeit zurück und bauen Vorurteile ab. Ich kann das aber nur für meine drei Redaktionen beantworten, in und mit denen ich →

„Ich habe mich nie als Mensch mit Migrationsvordergrund wahrgenommen.“



Foto: Jürgen Aet

„Wenn wir jetzt in einem Streitgespräch wären, würde ich Ihnen schon widersprechen“: Dunja Hayali mit Gespräch mit Chefredakteur Peter Schmalz.

arbeite. Ich weiß nicht, wie Sie arbeiten, ein anderes Printmedium oder der Hörfunk.

Im Grunde arbeiten wir alle ähnlich...
...was das Handwerk anbelangt.

Klar, in der Ausgestaltung bedient jeder seine Form. Sie haben einmal gesagt, ich glaube, als die große Welle kam, „das kotzt mich an“.

Wenn wir jetzt in einem Streitgespräch wären, würde ich Ihnen schon widersprechen. Von was für einer Welle reden Sie denn?

Okay, gehen wir ins Streitgespräch.

Warum ist es denn eine Welle? Gerade wir Journalisten sollten korrekt sein. Ich will nicht sagen, dass ich recht habe, aber war das eine Flüchtlingswelle oder eine Flüchtlingskrise? Oder haben nicht die Flüchtlinge eine Krise? Bei 82 Millionen Menschen – ist da eine Million eine Überforderung und eine Welle? Damit tu ich mich schwer.

In Bayern, wo die Flüchtlinge ankamen, hat man das sehr wohl 2015 als Welle wahrgenommen.

Und das lasse ich Ihnen auch. Dann ist das Ihre Erlebniswelt, Ihre Wahrnehmung und Zuschreibung. Meine Erlebniswelt war eine andere. Aber dieser Sprachgebrauch zieht sich bis heute durch und suggeriert einfach etwas, das nicht stattgefunden hat. Genauso wird dummerweise behauptet, wir hätten die Grenzen geöffnet. Nein, wir haben die Grenzen nicht geschlossen. Und darüber kann man dann ja gerne diskutieren. Aber bitte auf Grundlage von Fakten und Wahrheit. Wir Journalisten sollten im Sprachgebrauch genau sein. Was ist denn ein „sogenannter Flüchtling“? Entweder ist er einer oder keiner. Was ist mit Asyl, Migration? Alles wird plötzlich

in einen Topf geworfen. In diesen Detail-Diskurs gehe ich mit Ihnen, mit Politikern, und zwar bei allen Themen. Bei einem Bürger würde ich in der Regel sagen, ich weiß, was Sie meinen, was ist Ihr Punkt?

Auch ich bin genau und sage: Wir haben in Bayern diese Welle gemeistert.

Ja, aber ohne die ehrenamtlichen Helfer aus allen möglichen Bereichen wäre das niemals leistbar gewesen. Das war ganz große Klasse und hält bis heute an. Aber wann berichten wir jetzt noch darüber? Wir berichten nur noch über Kriminalität, innere Sicherheit und Abschiebung. Das ist alles richtig und wichtig, aber wir vergessen zu sehr die andere Seite, das Gelingen, das Positive. Wir leben doch wirklich, bei allen Baustellen, die ich etwa in der Bildung und in der Pflege sehe, in einem wunderbaren Land. Vielleicht bin ich auch so dankbar, weil ich das Glück hatte und habe, viel auf Reisen sein zu können. Ich habe schon so viel Elend gesehen, auch in der eigenen Familiengeschichte, mit meinen Verwandten im Irak, die drei Kriege erlebt und zum größten Teil überlebt haben. Verstehen Sie mich nicht falsch, das heißt ja nicht, dass alles super läuft und wir nicht über das Gescheiterte, Misslungene, das nicht Funktionierende berichten sollten. Aber wir sollten in der Balance bleiben und auch einmal zeigen, was gut ist.

Eine Berufskrankheit von uns?

Ich bin selber nicht darauf gekommen, dieser Wunsch wird aber oft, eigentlich immer, bei meinen Vorträgen und jetzt auch bei meinen Lesungen geäußert. Sie ahnen nicht, wie oft Zuschauer sagen: Was ist denn los mit euch, warum bringt ihr nicht mal gute, positive Nachrichten. Kein Wunder, wenn alle denken, dass

„Ich finde es immer noch befremdlich, Autogramme zu schreiben oder selbst zur Nachricht zu werden.“



Foto: ZDF/Jana Kay

Ein Kindheitstraum wurde wahr

Dunja Hayali wurde 1974 im nordrhein-westfälischen Datteln geboren, die Eltern, beide Christen, waren aus dem Irak geflüchtet, der Vater wurde am Ort zum angesehenen Arzt. Mit zwei älteren Geschwistern wuchs das Mädchen behütet auf, war auch gelegentlich Messdienerin, die frühe Sportbegeisterung führte zur Deutschen Sporthochschule. Es folgten Sportreportagen im Radio, ehe Dunja Hayali ab 2007 zur öffentlichen Person wurde: Sie moderierte die ZDF-heute-Nachrichten und wurde beim heute-journal Co-Moderatorin mit Steffen Seibert, dem heutigen Regierungssprecher. Mit der Bildschirm-Präsenz begann eine hässliche Erfahrung: „Ich hatte nie das Gefühl, nicht deutsch zu sein. Erst als ich im Fernsehen auftauchte, begann man, mir meine Heimat abzusprechen.“ Doch die Karriere ging weiter: Sie moderiert seit über einem Jahrzehnt das ZDF-Morgenmagazin, seit 2015 hat sie das eigene Talk-Magazin *dunja hayali* und ganz neu kam das ZDF-Sportstudio dazu. Für sie, inzwischen vielfach ausgezeichnet, ging damit „ein Kindheitstraum in Erfüllung“.

dieses Land vor die Wand fährt. Und da stehe ich und sage, in unserem Selbstverständnis sind wir eben die Wächter und die vierte Säule der Demokratie, das umfassende und kontrollierende Organ, und es liegt in unserer DNA, dahin zu gucken, wo das Gescheiterte ist. Aber die Zuschauer haben recht: die andere Seite gehört auch dazu.

Da wollen wir unsere Leser, Zuschauer und Hörer nicht ganz aus der Verantwortung lassen, sie lesen, sehen und hören auch gerne das Extreme.

Aber daran sind wir, sorry, nicht ganz unschuldig. Wenn ich mir manche Schlagzeilen oder Sendungstitel angucke, dann kann man sich manchmal schon wundern oder ärgern. Verkürzt, aus dem Zusammenhang gerissen, zugespitzt, auf Krawall gebürstet. Ja, wir müssen bei der Flut an Informationen durchdringen, aber wir haben auch eine Sorgfaltspflicht. Besonders wir öffentlich-rechtlichen Sender. Was ich allein über mich an falschen Zitaten, gekloppten Überschriften und falschen Zusammenhängen gelesen habe, da kann ich nur mit dem Kopf schütteln.

Ging es Ihnen umgekehrt aber nicht auch so, dass Sie schon mal unkorrekt berichtet haben?

Aber ganz bestimmt. Jeder von uns macht Fehler. Aber es gibt einen Unterschied zwischen Fehler und Fake News. Für Fehler kann man sich entschuldigen, man kann ihn gerade stellen, und dann muss es auch gut sein. Aber, wie gesagt, wir sind an dieser Entwicklung „Extreme Stimmen vor“ nicht ganz unschuldig und fördern damit die Polarisierung. Streit um des Streites willen, ergibt keinen Sinn. Es braucht am Ende Lösungen, Wege. Auf der anderen Seite bitte ich unsere Zuschauer aber auch um ein bisschen Geduld. Wenn etwas passiert, macht mein Smartphone zehnmals Bing, eine Eilmeldung nach der nächsten rauscht rein und der Wissensdurst wird immer größer. Aber wir brauchen Zeit. Zeit zum Recherchieren. Die bleibt uns bei der Geschwindigkeit, die uns das Netz in Teilen vorgaukelt, allerdings nicht. Und so entstehen Fehler, unsaubere, unvollständige Geschichten.

WDR-Intendant Tom Buhrow hat einmal hart geurteilt: Alle Journalisten leben in Filterblasen. Leben Sie auch in einer Blase?

Mit Sicherheit, aber ich versuche, diese Blase durch den Kontakt zu Zuschauern und Lesern aufzustoßen. Zudem wohne ich in Kreuzberg – wirklich nicht der Kiez, der für Elfenbeintürme bekannt ist – in einer ganz normalen Mietswohnung am Görlitzer Park, ich habe Freunde zwischen Hartz IV und Millionären, jetzt ist sogar ein Verschwörungstheoretiker dabei. Die Freizeit verbringe ich meistens mit meinen Freunden und nicht bei Hintergrundgesprächen oder Roten-Teppich-Veranstaltungen, aber auch die gehören zu meinem Leben dazu. Das Wohnen in einer Großstadt verdeckt allerdings manchmal den Blick auf die Probleme im ländlichen Raum. Den Schuh zieh' ich mir schon auch an.

Kommen wir auf das Twittern zurück. Sie haben einmal vom „Dialog am Rande des Wahnsinns“ gesprochen. Ist dieser Wahnsinn reizvoll?

Mich interessieren die Ränder schon auch. Aber was ich damals damit gemeint habe, ist, dass manche Dis-



Foto: ZDF/Svea Pretschmann

kussionen sich anfühlen wie drei Tage Kreisverkehr. Man erklärt und erklärt, und diskutiert und erklärt, und plötzlich realisiert man, dass der andere ein einziges Argumenten-Hopping betreibt. Und da ich oft mehreren Usern gleichzeitig antworte, am besten noch auf unterschiedlichen Plattformen, fällt mir das manchmal nicht sofort auf.

Aber Sie versuchen es trotzdem immer wieder.

Ja; ich bin von Haus aus etwas stur. Man muss nur aufpassen, dass man das genervt sein, dass der eine bei einem ausgelöst hat, nicht beim nächsten rauslässt.

Fürchten Sie, dass Sie dabei auch selbst verändert werden?

Ich habe mich ein wenig verändert. Das ist mir auch beim Schreiben von „Haymatland“ bewusst geworden. Also in dem Moment, als ich mich mal nicht den ganzen Tag mit Nachrichten, Meinungskomentaren oder Zuschriften von Zuschauern zugedröhnt habe, sondern auf Pause gedrückt und in mich reingehört habe. In meinen Kopf, in mein Herz. Ich habe mir Zeit genommen, meine eigenen Gedanken mal wieder zu hören und zu hinterfragen. Wo stehe ich, wer bin ich, was will ich, wie habe ich mich verändert? Meine Karriere hat sich ja auch völlig verändert. Die Aufmerksamkeit auf meine Person hat sich verändert. So finde ich es immer noch befremdlich, Autogramme zu schreiben oder selbst zur Nachricht zu werden. Klar, durch meinen Job, durch meine Haltung und auch durch meine Tweets oder Postings. Damit muss ich lernen umzugehen, denn deshalb nichts mehr zu sagen, kommt nicht in Frage.

Ohne Schaden zu nehmen?

Wir haben genug über mich geredet, was ist mit allen den anderen? Das ist der Grund, warum ich überhaupt noch über Hate-Speech rede. Ich kenne so viele Leute, denen es genauso geht, die aber keine Stimme haben, denen keiner zuhört und die darunter sehr leiden. Und das sind nicht nur ehrenamtliche Helfer in der Flüchtlingssituation. Da frage ich mich: Seit wann sind die sogenannten Gutmenschen – ein wirklich völlig geklopptes Wort – zu den Deppen der Nation geworden? Menschen, die aufstehen, die anpacken, die helfen, die nicht nur meckern, sondern die sich bewegen, um etwas zu bewegen. Seit wann haben diese Menschen Hass verdient?

Der Austausch scheint für Sie aber auch eine Bereicherung zu sein.

Manche Gäste reden sich bei ihr auch in Rage: Seit Sommer 2018 hat Dunja Hayali auch eine monatliche Talk-Show.

→



Foto: ZDF/Tino Sieland

Ob im Studio oder unterwegs: Dunja Hayali sucht den Kontakt und die Diskussion: „Ich höre gern gute Kritik über mich und meine Arbeit.“

Absolut. Sonst würde ich es nicht machen. So masochistisch bin ich nicht veranlagt. Und es gibt ja auch etliche positive Geschichten, die interessieren bloß nicht so sehr, wie die schlechten Nachrichten. Klingt wie ein Moralapostel, bin ich aber nicht. Ich bin in erster Linie mein moralisches Gewissen. Ich möchte morgens mit offenem Blick in den Spiegel gucken können, ohne mich zu schämen. Und wenn ich nicht für die Werte eintrete, die mir meine Familie, meine Freunde und auch dieses Land – klingt patriotisch, bin ja auch Patriot – vermittelt haben, dann wäre ich nicht mehr ich selbst. Ich würde mir insgesamt bei der Kommunikation wünschen, man würde die Vorurteile, die jeder von uns hat, erst mal in der Box lassen und nicht gleich sofort auf die Palme springen. Es gibt ja auch Menschen, die sich sprachlich nicht so gut ausdrücken können, da kann dann schon mal ein Satz verrutschen. Wie wäre es dann mal mit nachfragen anstatt zurückzukeulen? Wie meint derjenige das eigentlich? Schon dadurch klären sich viele Dinge auf. Bei 140 oder 280 Zeichen nicht immer leicht.

Ist Twittern eine Sucht?

Ich antworte mal, wie meine Schwester und meine Freunde antworten würden: Ja.

Der Süchtige merkt's zuletzt...

...ich weiß das schon auch. Aber es ist auch ein gutes Kommunikationsmittel. Und es ist die logische Weiterentwicklung von Demokratie. Jeder kann nun Produzent sein oder barrierefrei News erhalten. Rund um die Uhr. Nur leider nutzen es zu viele Menschen, um andere zu diffamieren oder um Fake-News zu verbreiten. Deshalb bleibe ich dabei. Aber man hat eine Verantwortung für seine Kommentarspalten, und ich versuche, das ernst zu nehmen. Zeitlich gelingt mir das leider auch nicht immer. Ich mach' das ja alles allein. Aber was ist mit Verlags- und Medienhäusern? Wie nachlässig wird da in Teilen mit Hasskommentaren, Beleidigungen oder ähnlichem umgegangen. Letztens

stand auf einer Seite: „Juden ins Gas.“ Es hat Stunden gedauert, bis der Kommentar gelöscht wurde. Wir haben aber die Pflicht, Kommentarspalten zu pflegen, und wer dieser Verantwortung nicht nachkommt, sollte diese Funktion schließen. Das Gejammer, „hier herrscht Zensur“, muss man übrigens aushalten.

Waren Sie schon einmal versucht, den Stecker zu ziehen. Den Robert Habeck zu machen?

Nee, nur im Urlaub. Es ist eine Entscheidung, die jeder für sich selbst treffen muss und die ich nicht bewerten möchte. Aber ich kann erahnen, warum er es getan hat. Die Kommunikation auf Twitter ist ja nun nicht immer gewinnbringend. Und wenn man das Gefühl hat, es ist sogar eher Zeitverschwendung, kräfteraubend und eventuell auch entmutigend, und man obendrauf noch den Spaß daran verliert, dann ist eine Pause sicher gut. Schade ist doch, dass es bei einigen gar nicht mehr um Inhalte geht, sondern nur um die Person, die etwas sagt. Angenommen eine Reizfigur, nehmen wir Claudia Roth und oder Alice Weidel, sagt etwas, was eigentlich links wie rechts konform geht, dann würden die von ganz rechts und die von ganz links dennoch beleidigend reagieren oder schreiben: „ha, jetzt ist sie endlich aufgewacht“ oder „der glaub ich kein Wort“. Ich frag mich immer, was das soll? Lasst uns doch über Inhalte und Taten sprechen.

Wird die Meinungsfreiheit durch die sozialen Medien beeinflusst?

Ich bin froh, dass Sie nicht „beschnitten“ gesagt haben. Diese Diskussion ist in meinen Augen lächerlich. Ich kann Ihnen Aktenordner voller Äußerungen zeigen, da fallen Ihnen die Augen aus dem Kopf. Leider wird das Unsagbare wieder gesagt. Das Undenkbare wieder gedacht. Interessant dabei ist, dass die, die sagen ihre Meinungsfreiheit würde eingeschränkt, oft nur ihre eigene Meinung bestätigt bekommen wollen. Widerspruch, Nachfragen und Kritik, unerwünscht. Die hätten mal im Irak leben sollen, dann wüssten sie, was es heißt, seine Meinung nicht äußern zu dürfen. Und wer in Deutschland behauptet, wir leben in einer Diktatur, der schlägt doch allen ehemaligen DDR-Bürgern ins Gesicht. Wissen die eigentlich, was die da von sich geben? Ich überlege mir aber sehr wohl, ob ich manche Dinge sage, weil ich weiß, dass sie von Parteien, von Verbänden, einzelnen Personen oder von wem auch immer, instrumentalisiert werden können. Da begrenze ich mich eigenständig in meiner Meinungsfreiheit und der Freiheit der Äußerung, weil ich befürchte, missverstanden oder instrumentalisiert zu werden.

Wir Journalisten leben wie wenige andere von und mit der Meinungsfreiheit, tun uns aber mit Kritik an uns selbst oft schwer.

Das stimmt, aber ich zieh' mir den Schuh nicht in Gänze an. Ich höre gerne gute Kritik über mich und meine Arbeit. Wenn jemand sachlich und vielleicht mit ein paar Emotionen gespickt meine Arbeit kritisiert, nur zu. Er soll es aber bitte anhand von Fakten und Belegen tun. Ich sage immer: Sie können Ihre eigene Meinung haben, aber nicht Ihre eigenen Fakten.

Geht es aber nicht auch uns so, dass manchmal die Emotionen stärker sind als die Fakten?

Das kann ich gut nachvollziehen. Was wären wir ohne Emotionen? Aber ich gebe Ihnen ein Beispiel. Nehmen wir ein Interview, bei dem ich jemanden, den Sie persönlich nicht so richtig sympathisch finden, zerlege. Dann finden Sie das sicher gut. Bei jemanden, den Sie ganz nett finden oder dessen Meinung Sie teilen, könnten Sie zu dem Schluss kommen: das war kein gutes Interview, das war echt unfair. Bei meinen Vorträgen halte ich diesen Spiegel den Zuhörern vor und lasse es eine Weile wirken. Hinterher kommen viele und sagen: Da haben Sie echt einen Punkt getroffen. Das motiviert und macht echt Spaß.

Weniger Spaß gemacht hat wohl der Grund, weshalb Ihr Buch den leicht verfremdeten Titel „Haymatland“ trägt. Weil man Ihnen die Heimat streitig macht.

Weil man sie mir abspricht. Ich glaube, das ist nur von jemanden nachzuvollziehen, der ähnliches erlebt hat. Das kann der Biodeutsche – der nächste völlig beklopfte Begriff – nicht so richtig nachvollziehen. Hätten Sie mich vor vier oder fünf Jahren gefragt, wie das wäre, wenn jemand sagt: Du bist nicht Deutscher. Da hätte ich gesagt, ist mir doch egal. Ich bin hier geboren, habe einen deutschen Pass. Aber dieses fremdbestimmt sein, dieses ausgeschlossen sein, ausgegrenzt werden, hat dann doch etwas mit mir gemacht. Ich verstehe jetzt eher die Radikalisierung mancher, die ausgeschlossen werden. Das macht etwas mit einem. Sie werden erst ganz klein, dann entwickeln sie Wut und Aggression, plustern sich auf, irgendwo muss die Energie ja hin. Meine Energie ist in das Buch geflossen. Es ist ein Mutmacher und Motivator. Sich einzubringen in diese bewegliche demokratische Mitte und den Menschen schon auch zu zeigen, dass jeder etwas bewegen kann. Und anhand der Biographie meiner Eltern zeige ich auch auf wie Integration, das Ankommen und das Aufnehmen, gelingen kann. Ein Thema, das in der politischen Debatte leider viel zu kurz kommt. Nun gut, es ist ein positives Buch, weil ich davon überzeugt bin, dass wir mehr „für“ etwas sein sollten, auch wenn es anstrengend ist. Dagegen zu sein ist oft einfacher, bequemer. Meckern macht ja manchmal auch Spaß, aber es ist kontraproduktiv, weil sich nichts daraus entwickelt oder sich verändert.

Wie ist die Reaktion?

Die es gelesen haben, finden es gut. Manche fühlen sich durch das Buch motiviert und bringen sich nun tatsächlich ein. Damit hat es sich schon gelohnt. Ein Leser schrieb mir: „Das Buch ist wie Sie, sprachlich ziemlich schnörkellos und geradeaus, mit klarer Haltung.“ Viele sind aber auch entsetzt, über die verbalen Tiefschläge, die ja besonders in den sozialen Medien

geäußert werden. Aber dort sind ja nun nicht alle aktiv.

Ein wichtiger Punkt: Viele, vielleicht sogar die meisten sind gar nicht in den sozialen Medien unterwegs. Renommierete Wissenschaftler der Uni Mainz, die jährlich die Mediennutzung analysieren, meinen, wir Journalisten würden die Bedeutung von Twitter weit überschätzen.

Ich sehe Twitter als Kommunikations- und Informationsmittel, dessen Blasenwirkung ich mir aber durchaus bewusst bin. Auch weil ich Freunde habe, die mit den sozialen Medien nichts oder nichts mehr zu tun haben und mich manchmal mit großen Augen angucken, weil sie die eine oder andere Diskussion im analogen Dasein gar nicht mitbekommen haben.

Amerikaner haben das schöne Bild „aunts in the pants“, also Ameisen in den Hosen...

...ich bin ein Zappelphilipp...

...und auch ungeduldig bei der Arbeit. Da kommt zum Morgenmagazin ein Polittalk und nun auch noch das aktuelle Sportstudio im ZDF.

Da komme ich ja „wech“, wie wir bei uns in Datteln sagen. Also da komme ich her: Ich habe Sport studiert, war Sportreporterin, es ist eine große Leidenschaft. Mit dem aktuellen Sportstudio geht ein Kindheitstraum in Erfüllung. Dieter Kürten, Harry Valerien – viele dazwischen – und jetzt ich...

Da müssen Sie noch schlucken.

Oh ja, ich habe größten Respekt davor.

Sie waren kaum aus den Windeln, da waren Sie schon...

...Gladbach-Fan. Der Sohn unserer Haushälterin war ein paar Jahre älter und Gladbach-Fan, und ich sehr verliebt und dachte, die Liebe geht auch über den Fußball. Mit uns hat es nicht geklappt, aber ich bin eine treue Seele und jetzt seit 41 Jahren Borussia-Mönchengladbach-Fan. Und in diesem Jahr werden „wir“ Deutscher Meister. Sehen Sie, auch ich bin manchmal faktenresistent oder realitätsfern (lacht).

Sollten es aber doch wieder einmal die Bayern werden, lade ich Sie zur Meisterfeier zu uns in den PresseClub ein: Wir haben über den Marienplatz den schönsten Blick hinüber zum Rathausbalkon.

Den Blick können Sie gern behalten (lacht). Aber ernsthaft, wenn die Bayern tatsächlich wieder Meister werden, wäre das, nach all der Häme, besonders bitter... Bitte nicht.

Aber die Einladung steht. Und wir bedanken uns für dieses Gespräch.

Das Gespräch wurde am 14. Februar 2019 geführt.

„Ich sage immer: Sie können Ihre eigene Meinung haben, aber nicht Ihre eigenen Fakten.“



„Mein Geburtsland“

Das Buch beginnt mit einem Bekenntnis: „Ich lebe wirklich gerne hier in Deutschland, in meinem Geburtsland.“ Und damit ist der Anstoß für die kommenden 150 Seiten schon zu erkennen: Denn es wächst die Sorge um dieses, auch ihr Deutschland, in dem zunehmend Menschen angegriffen werden „wegen ihrer familiären Wurzeln, ihres Glaubens, ihres Aussehens“. Auch sie selbst, Kind irakischer Eltern, geboren und aufgewachsen im Ruhrpott, ist mit krassem Hass konfrontiert. Und sie fragt sich: „In welchem Deutschland möchte ich und wollen wir eigentlich leben?“

Dunja Hayali: Haymatland – Wie wollen wir zusammenleben? 160 Seiten, Ullstein Verlag, 16,- €.